

**Joanna:** „Black Lives Matter“- Schwarze Leben zählen. auch in Deutschland sehr hohe Wellen geschlagen. Tausende Menschen sind auf die Straßen gegangen, um gegen Rassismus zu demonstrieren. Dass die „Black Lives Matter“- Bewegung aber viel mehr ist als nur ein Trend, darum geht es auch heute hier bei der Demo in München „N-Wort stoppen“. Ich will herausfinden, wieso ist Sprache im Kampf gegen Rassismus so wichtig? Und wie erleben Betroffene Rassismus in ihrem Alltag?

### **O-Töne von Demo-Besuchern und Besucherinnen:**

- Das N-Wort sollte gestoppt werden, weil das sehr verletzend ist für Menschen mit unserer Hautfarbe.
- In meiner Schule wird es immer noch verwendet von Lehrern.
- Man wird jedes Mal verletzt. Irgendwann ist diese Verletzung richtig groß.
- Mir ist wichtig, dass wir alle die gleichen Chancen haben. Wenn ich einen Kumpel von mir, der Schwarz ist, sehe: Er hat vielleicht dieselben Probleme wie ich, aber bei ihm kommt noch die Thematik mit der Hautfarbe drauf. Dadurch hat er Steine und Schwierigkeiten im Weg, die ich nicht habe.
- Ich möchte, dass wir Sprache befreien von Begriffen, die es nie hätte geben müssen oder dürfen.
- Das hier ist eine menschenverachtende Beleidigung. Das ist etwas, das uns alle trifft, das eine Geschichte hat und jedes Mal wieder Trauma und Erfahrungen hochbringt und mich wütend macht. Es macht mich wütend, es macht mich traurig und es schockiert mich jedes Mal.

**Joanna:** Jiréh hat in München die Kampagne „N-Wort-stoppen“ gestartet. Er sammelt online Unterschriften und möchte erreichen, dass die Stadt München das N-Wort offiziell ächtet, also es als eindeutig rassistisches Schimpfwort anerkennt und verurteilt.

Du bist ja selber hier in München aufgewachsen. Hast du in deiner Kindheit, Jugend oder auch jetzt rassistische Erfahrungen gemacht?

**Jiréh Emanuel:** Eine ganze Menge natürlich, im jungen Alter Beleidigungen wie das N-Wort, einer der Gründe, warum wir heute hier sind. Aber zum Teil auch in Bildungseinrichtungen.

**Joanna:** Auf der Demo spricht auch der Musiker, Autor und Aktivist David Mayonga. Rassismus hat eine lange Geschichte, erklärt er mir.

**David Mayonga:** Man hat es wirklich früher in Büchern geschrieben und den Leuten versucht zu erzählen, dass selbst Wissenschaftler und gescheite Menschen herausgefunden haben, dass man wirklich anders ist, wenn man anders aussieht, z.B. eine andere Hautfarbe hat. Es

sind Lügen, die erzählt wurden, um Menschen voneinander fernzuhalten. Leider gibt es immer noch – auch in 2021 – Leute, die diese Lügen glauben und weiterverbreiten.

**Joanna:** Auch Worte können rassistisch sein, z. B. das N-Wort.

**Jiréh Emanuel:** Mit dem N-Wort werden Stereotypen verbunden, die Schwarze Menschen entmenschlichen sollen und sie abwerten als minderwertig, geringwertig.

**David Mayonga:** Es gibt Leute, wenn die das N-Wort sagen und ich sie darauf anspreche und kritisiere und sie sagen: „Das ham wir immer so gesagt! Darf man gar nichts mehr sagen?“ Und ich sage: „Ihr habt das immer gesagt und uns hat es immer wehgetan. Der Unterschied ist, dass ihr uns jetzt zuhören müsst.“

**Joanna:** Welche Macht hat denn Sprache im Zusammenhang mit Rassismus?

**David Mayonga:** Sprache formt Gedanken und Sprache macht es erst möglich, dass Dinge dann getan werden können. Wenn wir sensibel und vorsichtig mit der Sprache umgehen, dann müssen wir uns Sachen überlegen, dann müssen wir auch nachdenken, was wir jetzt als Nächstes sagen. Deswegen ist die Sprache umzustellen ein schneller und sehr guter Weg, um am Ende des Tages auch Veränderung zu bekommen, weil die Leute dann erst überlegen müssen: „Ah, wie sag ich das jetzt? Ah, muss ich so sagen, okay!“ Auf einmal ist ihnen der Satz, den sie sagen, viel bewusster. Und dann sind die Handlungen, die sie danach machen, auch bewusster. Deswegen, finde ich, ist Sprache eines der wichtigsten Mittel, um was zu verändern.

**Joanna:** 2020 wurde der Afroamerikaner George Floyd von einem weißen Polizisten bei einer gewaltsamen Festnahme getötet. Danach gab es weltweite Proteste. Auch in deutschen Medien wurde seitdem häufig über Rassismus berichtet. Aber die Betroffenen kamen dabei nicht immer zu Wort. Zum Beispiel in der viel kritisierten WDR-Sendung „Die letzte Instanz“.

### Ausschnitt aus der Sendung „Die Letzte Instanz“

**Janine Kunze:** Was dürfen wir jetzt sagen? Farbige? Afroamerikanische Freunde? Die haben noch nie in ihrem Leben darüber nachgedacht, ob sie sich beleidigt fühlen, wenn jemand sagt: „Kann ich einen Mohrenkopf essen?“

**Moderator:** Haben die kein Recht, selber zu entscheiden, wie sie genannt werden wollen? **Janine Kunze:** Doch, sicherlich! Wenn dem was nicht passt, gut! Da sitzen wahrscheinlich zwei, drei Leute. Ich sag das jetzt mal so lapidar dahin, die haben vielleicht auch nichts Besseres zu tun und fangen dann mit so einem - in meiner Welt - Quatsch an. Es tut mir leid. Ich möchte auch niemandem zu nahe treten. Aber ich finde es nervig.

**David Mayonga:** Einfach wirklich Ignoranz. Wenn vier weiße Menschen zusammensitzen und überlegen, ob man das N-Wort jetzt sagen darf oder nicht und zusammen übereinkommen, und sagen: „Das ist voll okay.“ Das ist nicht der Weg.

**Joanna:** Inzwischen haben sich die meisten Beteiligten für ihren Auftritt entschuldigt. Aber eine solche Sendung hätte gar nicht erst stattfinden sollen, findet die Journalistin Dunja Ramadan.

**Dunja Ramadan:** Ich fand „Die letzte Instanz“ ein entlarvendes Selbstgespräch. Da sind Menschen unter sich geblieben und man hat nicht gemerkt, dass eine wichtige Perspektive fehlt. Ich glaube, dass Medien sehen müssen, dass sie eine Lücke haben in vielen Redaktionen. Sie müssen diese Menschen ja nicht einstellen, nur weil sie einen Migrationshintergrund haben. Diese Menschen bringen auch viele andere Themen mit oder andere Expertise. Aber sie haben eine andere Sensibilität. Sie schauen anders auf die Dinge. Das muss mitgedacht werden. Wenn es fehlt, dann passiert eben so etwas Peinliches wie bei „Die letzte Instanz“.

**Joanna:** Jeder 4. Mensch in Deutschland hat eine Migrationsgeschichte. Im Journalismus ist der Anteil aber sehr viel kleiner.

**Dunja Ramadan:** Ein Grund ist auf jeden Fall, dass die Zugangsvoraussetzungen noch sehr elitär sind. Es wird vorausgesetzt, dass man unbezahlte Praktika in teuren Städten absolviert. Dann sind natürlich auch die Berufsaussichten alles andere als rosig. Es gibt wenig Festanstellungen.

**Joanna:** Wer keine wohlhabenden Eltern habe, entscheide sich deshalb eher für einen sicheren Job und gegen den Journalismus. Um das zu ändern, seien beide Seiten gefragt, findet Dunja.

**Dunja Ramadan:** Ich glaube, dass man Menschen mit Migrationsgeschichte auch in die Verantwortung nehmen sollte. Zu Recht haben sie Berührungängste. Aber trotzdem sollte man dieser Branche eine Chance geben, wenn man Interesse hat. Es bringt nichts, wenn man immer nur vom Spielrand kritisiert. Man muss auch Lust haben, mitzugestalten, mitzudiskutieren. Ja, es ist anstrengend, aber man hat die Chance, Dinge zu verändern.

**Joanna:** Für angehende Journalistinnen und Journalisten sei eine Migrationsgeschichte kein Minuspunkt. Ganz im Gegenteil.

**Dunja Ramadan:** Sie sollten wissen, dass ihr sozialer Hintergrund, ihre migrantischen Sprachkenntnisse auf jeden Fall ein Mehrwert sind. Ich würde mir auch wünschen, dass der Begriff „Qualifikation“ breiter gedacht wird; also dass man sagt, es ist eben nicht nur eine Qualifikation, Spanisch und Französisch zu sprechen, sondern eben auch Urdu, Farsi oder Arabisch. Es ist nicht nur eine Qualifikation, ein Auslandssemester in den USA absolviert zu

haben, sondern auch, dass man aus einem bestimmten sozialen Hintergrund entstammt. Dass man z.B. oft in das Herkunftsland der Eltern gereist ist, damit ganz andere Erfahrungen hat und eine ganz andere Klientel ansprechen kann. Man kann einem Medienhaus ganz neue Zuschauer, ganz neue Leser erschließen. Ich glaube, es muss ganz normal sein, dass wir den Fernseher anmachen und vielfältigere Besetzungen sehen. Ob es jetzt in Serien, Filmen oder öffentlichen Debatten ist, die eben nicht nur von Rassismus oder Migration handeln, sondern ganz unterschiedliche Themen behandeln. Ich glaube, dann erreichen wir eine neue Normalität, in der wir uns alle wiederfinden.

**Joanna:** Klar, eine vielfältige Medienlandschaft allein verhindert keinen Rassismus. Aber die Diskussionen, die in Medien geführt werden, verändern unseren Blick auf die Welt und bestimmen mit, wie wir denken und wie wir sprechen. Gerade deshalb ist es wichtig, dass dort Menschen mit ganz unterschiedlichen Meinungen und Perspektiven zu Wort kommen.

Was ich heute mitgenommen habe: Wir müssen auf jeden Fall mehr miteinander reden. Und vor allen Dingen: Wir müssen einander besser zuhören. Antirassismus geht uns nämlich alle an.